

Lothar Lotmann, ein alternder Theatermann, will mit einer letzten großen Inszenierung noch einmal die Ideale in der Kunst verwirklichen, an denen er im Leben gescheitert ist: Liebe, Freundschaft, Ehrlichkeit. Seine Frau Emilie ist seine peinlichen Provokationen leid. Doch der »zweite Frühling«, den sie sich von einem Treffen mit einem alten Freund am Vorabend ihrer Scheidung erhofft, treibt hochkomische Blüten. Und ihre Tochter Franziska, die vor dem Beziehungsballast der Eltern in virtuelle Welten flüchtet, überwindet endlich ihre Angst vor einer eigenen Suche nach Glück.

SASCHA REH, geboren 1974, studierte Geschichte, Philosophie und Germanistik in Bochum und Wien. 2004 und 2008 erhielt er den *Literaturförderpreis Ruhr*, für einen Auszug aus dem Roman »Falscher Frühling« wurde er 2007 mit dem LCB-Stipendium *Autorenwerkstatt Prosa* sowie 2009 mit einem Aufenthaltsstipendium im Künstlerhaus Lukas/Ahrenschoop ausgezeichnet. 2011 erhielt er den Niederrheinischen Literaturpreis. Sascha Reh lebt als Familientherapeut mit seiner Familie in Berlin.

SASCHA REH

**FALSCHER
FRÜHLING**

ROMAN

btb

Für Sarah

*Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem was er sey.
– Goethe, Torquato Tasso*

Vorspiel:
DIE FAMILIE

Das Wohnzimmer eines großen alten Stadthauses. Massive Eichenholzmöbel einer vergangenen Generation, schwere Vorhänge vor den Fenstern, die das Licht dämpfen. Aus der Küche hört man Geklapper; draußen vor der Tür wird ein Rasen gemäht.

Die kleine Franziska sitzt mit ihrer Mutter Emilie auf dem Sofa. Emilie trägt ein elegantes Sommerkostüm. Franziska hat Socken an, in ihrer Jogginghose ist ein Loch am Knie.

EMILIE: Hast du mich vermisst? Ein kleines bisschen wenigstens?

FRANZISKA: Und wie. Wann kommt Papa?

EMILIE: Papa sitzt noch im Zug, Franzi. Er kommt den weiten Weg aus Hamburg. Hat es dir gefallen bei Tante Hanne?

FRANZISKA (*spielt mit einem lederbezogenen Tischfeuerzeug, das sie auf- und zuschnappen lässt; sie nickt*): Aber vielleicht machen die dann schon zu?

EMILIE: Keine Sorge, die haben den ganzen Tag geöffnet.

HANNELORE (*kommt mit einem Tablett herein; sie trägt einen Hauskittel*): So, ich hab euch noch ein paar Brote gemacht, ihr habt bestimmt Hunger.

EMILIE: Ich habe am Flughafen gegessen, danke.

FRANZI (*greift beherzt zu*): Danke, Tante Hanne.

HANNELORE: Entschuldige, Emilie, wie es hier aussieht, aber das ganze Haus sauber zu halten, das ist wirklich zu viel für

mich, schließlich bin ich nicht mehr die Jüngste. (*Zu Franziska:*) Iss dich nur tüchtig satt.

EMILIE: Du sagst das, als gäb's bei uns nichts zu essen.

HANNELORE (*fächelt sich Luft zu*): Es ist so heiß geworden. – Wahrscheinlich kommt er sowieso nicht.

EMILIE: Wieso sagst du das?

HANNELORE (*schenkt Kaffee ein und klappert dabei mit dem Geschirr*): Weil er noch kein einziges Mal pünktlich gekommen ist.

EMILIE: Er hat in einer Woche Premiere. Am Thalia Theater. Da macht man schon mal eine Überstunde.

HANNELORE: Ja ja ja, ihr beide müsst wirklich *so* hart arbeiten.

EMILIE: Das darf ich jetzt als Vorwurf verstehen, ja?

HANNELORE (*zu Franziska*): Spätzelchen, lass das mal bitte stehen, das hat deinem Opa Georg gehört, das ist ganz wertvoll.

EMILIE: Sie macht dir schon nichts kaputt.

HANNELORE: Die Sachen gehören jetzt genauso dir.

FRANZISKA (*isst ein Brot*): Kommt Papa auch bestimmt?

EMILIE: Ja, er kommt bestimmt, und außerdem ist noch genug Zeit, der Zoo hat bis heute Abend um acht geöffnet.

FRANZISKA: Kommt Tante Hanne auch mit?

HANNELORE: Ich würde furchtbar gerne mitkommen, Spätzelchen.

FRANZISKA: Au ja, bitte, wir gehen alle zusammen!

Sie läuft zu ihrer Tante und umarmt sie.

EMILIE: Tante Hanne hat leider noch viel zu tun.

FRANZISKA: Schade.

HANNELORE: Aber das liegt auf dem Weg, ich könnte nachher noch –

EMILIE: Wir machen einen Familienausflug, Hanne. Mutter, Vater, Kind. Und der Friedhof liegt überhaupt nicht auf dem Weg.

HANNELORE: Warum fahren wir nicht zusammen hin? Bin ich eigentlich die einzige, die um unseren Vater trauert?

EMILIE: Ich war vor zwei Wochen da. Du weißt genau, dass Lothar seit Wochen in Hamburg ist und ich den Themenpark am Hals hab. Das ist unser erster freier Tag seit ...

HANNELORE: Ihr überlasst mir die ganze Arbeit, und wenn es dann ums Vergnügen geht – das habe ich jetzt davon, dass ...

EMILIE: Du hast selbst angeboten, dich um Franziska zu kümmern.

Franziska läuft um das Sofa herum in eine Ecke des Zimmers und nimmt etwas von einem Tisch, auf dem Kinderspielsachen verstreut liegen. Sie setzt sich wieder zu ihrer Mutter und Hannelore, schraubt ein Fläschchen auf und pustet Seifenblasen in die Luft.

EMILIE: Nicht, Franz. Das wird doch alles ganz seifig.

HANNELORE: Lass sie doch ruhig.

EMILIE: Ich kann das nicht haben, wenn alles so seifig wird.

FRANZISKA: Ich bin auch ganz vorsichtig, Mama.

HANNELORE: Ich meine außerdem die Beerdigung. Und das Haus. Vor allem das Haus. Habt ihr euch eigentlich mal Gedanken gemacht?

EMILIE: Kommt darauf an, was für Gedanken du meinst.

HANNELORE (*bestimmt*): Es wird nicht verkauft.

EMILIE: Müssen wir das jetzt besprechen?

HANNELORE: Du willst nie darüber sprechen. Das ist ein großes Haus, viel zu groß für mich allein. Warum zieht ihr nicht her?

FRANZISKA: Ich würde gerne hier wohnen, Mama. Ich hab im

Garten eine Schaukel gebaut. Für Erika. Aber ihr müsst auch hier sein, ja?

EMILIE: Wer ist Erika?

HANNELORE: Erika ist ihre Lieblingspuppe. Du hast sie ihr letztes Mal aus Dänemark mitgebracht.

EMILIE: Ach die. (*Zu Hannelore:*) Und wo willst du dann wohnen?

HANNELORE (*blickt sich im Raum um*): Na ...

EMILIE: Das geht auf keinen Fall.

HANNELORE: Wir haben hier achtzehn Jahre zusammengelebt.

EMILIE: Da war ich auch noch nicht verheiratet.

HANNELORE: Bist du ja jetzt auch nicht. Oder nennst du das etwa eine Ehe?

EMILIE: Ist mir ganz neu, dass du dich da so gut auskennst.

HANNELORE: Gut genug, um zu wissen, was Ehebruch ist.

EMILIE (*steht unvermittelt auf*): Das müssen wir wohl nicht hier besprechen.

Sie geht energisch in die Küche, die vom Wohnzimmer durch eine Wand getrennt ist. Die Küche ist blitzblank geputzt und aufgeräumt. Hannelore folgt ihr.

EMILIE: Was soll das, dass du vor dem Kind damit anfängst? Das ist meine Sache. Du mischst dich schon genug in unser Leben ein.

HANNELORE: Ach, dass ich immer zur Stelle bin, wenn ihr einen Babysitter für euer Kind braucht, das nennst du Einmischung? Ich würde eher sagen, ich weiß wenigstens, was eine Familie ist.

EMILIE: Ich hätte sie auch nach Kopenhagen mitgenommen.

HANNELORE: Wo sie ihrer Mutter dann den ganzen Tag dabei zusehen darf, wie sie Pappkulissen zusammensteckt.

EMILIE: Erstens hast du keine Ahnung von meiner Arbeit ...

HANNELORE: Ich bin die letzten Jahre kaum aus diesem Haus gekommen, Emilie, vergiss das nicht. Ich bin eine dumme alte Jungfer. Nicht so weitläufig wie ihr.

EMILIE: ... und zweitens lass ich mir nicht einreden ... außerdem heißt es weltläufig ... jetzt hab ich vergessen, was ich sagen wollte.

HANNELORE: Wir wollten über das Haus sprechen.

EMILIE: Wollten wir das.

HANNELORE (*überzeugt*): Ich habe in diesem Haus über zehn Jahre unseren kranken Vater gepflegt, Emilie. Unsere Eltern haben uns hier großgezogen. Denk mal daran, welche Opfer sie für uns gebracht haben. Für mich, aber auch für dich. An diesem Haus hängt alles. Papa ist hier gestorben. Wir können es nicht verkaufen.

EMILIE (*blickt zu Boden, zupft an ihrem Kostüm herum*): Ich weiß.

HANNELORE: Diesen Sommer kommt Franziska in die Schule. Das kann nicht mehr so weitergehen, Emilie. Sie braucht ein festes Zuhause. Und wie oft war sie jetzt hier? Mein Gott, für sie ist *das hier* ihr Zuhause. Sie kann hier wunderbar zur Schule gehen, es ist grün, ideal für Kinder.

EMILIE: Hanne ...

HANNELORE: Ich verstehe ja, dass ihr eure Karrieren habt, wirklich. Aber genau deswegen ist es ja so ideal. Ich bin immer in der Nähe, ihr könnt euch darauf verlassen, dass Franziska gut versorgt ist.

EMILIE: Wir kümmern uns schon um unsere Tochter.

HANNELORE: Ja. Der Vater von Hamburg aus, du in Kopenhagen.

Emilie wirft ihr einen eisigen Blick zu.

HANNELORE: Tut mir leid, aber ihr macht euch das ein bisschen einfach. Ich hab in diesem Haus meine besten Jahre verbracht, es ist düster hier, selbst im Sommer. Düster und kalt. Jemand müsste die Bäume stutzen. Mir wächst alles über den Kopf. Ich will auch noch was vom Leben haben, verstehst du? Ich will nicht von der Arbeit in ein leeres totes Haus kommen und den ganzen Tag wischen, das will ich einfach nicht mehr. Das Zimmer im Erdgeschoss ...

EMILIE: Vergiss es, Hanne. Wir können nicht zusammen hier wohnen.

HANNELORE (*trotzig*): Gut. Dann wohnt ihr eben ohne mich hier.

Franziska kommt herein.

FRANZISKA: Mama, wann kommt denn Papa? Mir ist langweilig.

HANNELORE: Ich mein's ernst, Emilie. Ich finde, du bist langsam an der Reihe.

Emilie geht mit Franziska zurück ins Wohnzimmer.

EMILIE: Sollen wir nicht schon mal vorgehen, Franzi?

FRANZISKA: Ich geh nicht ohne Papa.

EMILIE: Aber es wird so spät, und wer weiß, ob ...

FRANZISKA (*beharrlich*): Ich gehe aber nicht ohne Papa!

Es klingelt an der Tür. Lothar tritt auf.

EMILIE (*ihn umarmend*): Lothar. Wie schön.

Sie küsst ihn auf die Wange; Lothar erwidert ihren Kuss nur halbherzig.

LOTHAR (*ungehalten*): Wieso mussten wir uns eigentlich am Arsch der Welt treffen, ich hab eine halbe Stunde ...

HANNELORE (*kommt ins Wohnzimmer, die Hände an der Schürze trocknend*): Ich freue mich auch, dich zu sehen, Lothar.

FRANZISKA (*fliegt ihm mit wehendem Haar in die Arme*):
Papa, Papa!

LOTHAR (*mit echter Begeisterung*): Töchterchen, du hast ja eine richtige Frisur!

EMILIE: Hanne war mit ihr beim Friseur diese Woche.

LOTHAR (*bringt Franziskas Haare durcheinander*): Mein Mädchen. Du wirst ja eine richtige junge Frau!

HANNELORE: Wenn du Hunger hast, da sind Brote.

LOTHAR (*zu Hannelore*): Hast du nichts anderes? Ich muss das den ganzen Tag im Theater essen, ich kann's nicht mehr sehen.

EMILIE: Wir sind spät dran. Der Zoo ...

LOTHAR: Wie, Zoo? Ich dachte, Landschaftspark. Ich guck mir keine sedierten Tiere im Knast an.

EMILIE (*ruhig*): Wir hatten vereinbart, von hier aus mit Franziska nach Duisburg in den Zoo zu fahren.

LOTHAR: Nach Duisburg, ja. Zum Landschaftspark. Die haben da eine große Halle, Emmy, die müssen wir uns angucken. Die ganzen alten Industriebauwerke. Jetzt, wo die Theater aus dem Osten dazukommen, müssen wir uns was einfallen lassen. Alternative Spielstätten.

EMILIE: Ja, wir müssen uns was einfallen lassen. Aber erst gehen wir mit unserer Tochter in den Zoo.

FRANZISKA: Was ist ein Landschaftspark, Papa?

LOTHAR (*geht in die Hocke*): Das ist ein riiiiiesiges Gelände, wo sie früher Stahl hergestellt haben, und jetzt ist alles verwildert, und die Natur hat sich den Stahl zurückerobert, und alles ist zugewachsen. Wie im Dschungel. Mit Tieren, die schon ausgestorben waren.

FRANZISKA: Mama, können wir da hin?

EMILIE: Nein, Franzi, wir wollten doch in den Zoo.

FRANZISKA: Aber ich möchte lieber in den Landschaftspark.

LOTHAR: Sie möchte lieber in den Landschaftspark.

EMILIE: Lothar, das war so nicht abgesprochen.

LOTHAR (*steht auf, ärgerlich*): Scheiß drauf. Abgesprochen.
Wir sind doch keine Beamten.

HANNELORE (*zu Franziska*): Komm, Franzi, wir gehen noch ein bisschen mit Erika in den Garten. Deine Eltern müssen sich mal unterhalten.

Sie geht mit Franziska ab.

LOTHAR (*ruft hinter ihr her*): Sie heißt nicht Franzi. (*Zu Emilie:*) Wer ist Erika?

EMILIE: Lothar, sie will eine Entscheidung von uns. Wegen des Hauses.

LOTHAR: Wenn überhaupt, reden wir über einen Umzug nach Hamburg oder Berlin, aber bestimmt nicht nach Mülheim. Glaubst du, ich ziehe freiwillig hierhin? Das war's, basta, Ende der Durchsage.

EMILIE: Wir sind Hanne etwas schuldig.

LOTHAR: Dafür, dass sie uns unserer Tochter entfremdet?

EMILIE: Ach komm, Lothar.

LOTHAR: Ist ja nicht so, als ob sie uns einen Gefallen damit täte. Ich hab mich drei Jahre um Franziska gekümmert, kein Problem, da hab ich sie nicht gebraucht. Wenn sie eigene Kinder hätte, müsste sie nicht wie eine Glucke ...

EMILIE: Du weißt, dass das nicht stimmt.

Er spielt abwesend mit dem Seifenlaugen-Fläschchen von Franziska. Er hebt den Ring vor die Lippen und bläst einige Seifenblasen in die Luft.

LOTHAR: Karina will mich verlassen.

EMILIE (*plötzlich kühl*): Hältst du das wirklich für eine glückliche Formulierung?

LOTHAR: Glücklich, glücklich. Sie geht mit Dankwart nach Berlin.

EMILIE: Soll ich jetzt sagen, dass mir das leid tut?

LOTHAR: Was weiß ich, was du sagen sollst, ich bin ja nicht du. Ich sag nur, dass sie mich im Stich lässt. Jetzt, wo wir mit der *Virginia Woolf* wirklich was reißen können. Wo wir drauf hingearbeitet haben.

Emilie schweigt.

LOTHAR: Du sagst ja gar nichts.

EMILIE: Ich finde das ein bisschen geschmacklos, Lothar, ausgerechnet mir das zu erzählen.

LOTHAR: Was ist daran geschmacklos? Wir erzählen uns alles. Ich hab mit der Frau drei Jahre lang eng zusammengearbeitet.

EMILIE: Ja, allerdings. Enger geht's nicht.

LOTHAR: Ja, sicher, aber darum geht's doch jetzt gar nicht. Ich hab die aufgebaut quasi.

EMILIE (*atmet tief durch*): Lothar, wir müssen da mal kurz was klären. Ich hab dir gesagt, mach, was dir gut tut, aber erzähl es mir wenigstens hinterher ...

LOTHAR: Das hast du nicht gesagt.

EMILIE: Aber davon erzählen heißt nicht, dass du dich bei mir ausheulst, wenn eine deiner Mätressen plötzlich was anderes mit ihrem Leben vorhat als du.

LOTHAR: Jetzt wirst du albern, Emmy.

EMILIE (*konzentriert, mit geschlossenen Augen weiterredend*): ... denn ehrlich gesagt bist du nicht der Einzige, der unter enormem Stress steht, und du hast mir die ganze Zeit nichts erzählt, wofür ich offen gestanden auch ganz dankbar bin, und vielleicht ...

LOTHAR: Emilie ...

EMILIE (*schüttelt seinen Arm ab, beherrscht*): ... und vielleicht können wir uns jetzt endlich mal darüber unterhalten, wie wir eine halbwegs vernünftige Beziehung auf die Reihe kriegen, mit wenigstens gelegentlicher Anwesenheit am selben Ort und, warum nicht, einem Zuhause.

LOTHAR: Wir haben in Köln ein Zuhause.

EMILIE: Wir haben in Köln eine Bruchbude, die wir benutzen wie eine Jugendherberge. Ich will ein Zuhause.

LOTHAR (*einlenkend*): Okay, aber doch nicht in Mülheim.

EMILIE: Warum eigentlich nicht? Fährt man eben von hier aus zum Flughafen.

LOTHAR: Ich fahr mit dem Auto, Emmy.

EMILIE: Im Augenblick nicht.

LOTHAR: Das ist was anderes. Bald hab ich den Lappen wieder.

EMILIE: Ich möchte nur, dass du darüber nachdenkst. Es ist völlig egal, wo wir wohnen. Und nach Berlin kriegst du mich garantiert nicht.

LOTHAR (*holt Luft, um etwas zu entgegnen*): ...

EMILIE: Dafür gehen wir heute in den Landschaftspark.

Hannelore und Franziska kehren zurück.

HANNELORE: Und, seid ihr fertig mit Zanken?

EMILIE: Wir haben nicht gezankt.

Sie führt Hannelore am Arm nach nebenan in die Küche; Lothar und Franziska bleiben allein im Wohnzimmer und setzen sich nebeneinander aufs Sofa. Lothar lehnt sich zurück und verschränkt die Arme hinterm Kopf.

FRANZISKA: Gehen wir in den Landschaftspark?

LOTHAR: Gehen wir. Papa hat das für dich hingebogen.

FRANZISKA (*umarmt ihren Vater stürmisch*): Warum musst du eigentlich so viel arbeiten? Verdient Mama nicht genug?

LOTHAR: Doch. Mama verdient genug. Mama verdient richtig scheiß viel Kohle mit ihrer Arbeit.

FRANZISKA: Du sollst doch nicht fluchen.

LOTHAR: Ich kann fluchen, so viel ich will. Ich soll nur nicht fluchen, wenn du dabei bist.

FRANZISKA: Weil sonst meine Sprache scheiße wird.

LOTHAR: Kor-rekt.

FRANZISKA: Und warum arbeitest du jetzt so viel?

LOTHAR: Es geht nicht nur ums Geld, Töchterchen. Geld ist nicht das Wichtigste. Man braucht Geld, um sich Essen zu kaufen, aber um glücklich zu werden, da braucht man was anderes.

FRANZISKA: Was denn?

LOTHAR (*denkt nach*): Man braucht die richtigen Leute, zuerst mal. Und Begeisterung für die Sache, die man macht. Man darf sich nicht verbiegen lassen. Wenn du dich verbiegen lässt, haben sie dich am Arsch. Merk dir das, Töchterchen. Wenn du dich nicht verbiegen lässt, dann, vielleicht, wirst du auch glücklich.

FRANZISKA: Und, bist du glücklich?

LOTHAR (*steht auf*): Nee. Dazu hab ich zu wenig Geld.

Er zwinkert ihr zu und lächelt.

Vorhang.

I

Exposition:
DIE GROSSE BÜHNE

I

Er ließ sich mit dem Taxi zum Bahnhof bringen und rauchte am Eingang eine Roth-Händle. Drei junge Mädchen, vielleicht fünfzehn, auf halbem Weg zur Frau, standen grundlos am Ausgang West. Eine von ihnen trug Stiefel, die eng anliegen sollten, aber wenn sie einen ihrer Ausfallschritte machte, schlackerten sie ihr lose um die Waden. Sie kicherte vor Aufregung darüber, hier und jetzt vorhanden zu sein und sich dazu irgendwas ausdenken zu müssen. Als sie Lothars Blick bemerkte, stieß sie ihre Freundinnen an und kicherte wieder. Er hatte sich längst daran gewöhnt, dass ihm seine unbekleideten Gedanken grenzenlos abgehalftert vorkamen.

Nur noch diese Kippe, dachte er, dann ist es Zeit. Du fährst mit der Rolltreppe hoch, dann wartest du auf den Zug, dann setzt du dich auf einen freien Zweiersitz. Das war erstmal der Plan, weiter dachte er nicht. Er hatte es weit gebracht mit der Methode. Aus einfachen Plänen folgt Übersicht, aus Übersicht folgt Sicherheit, aus Sicherheit folgt –

»Eine Spende?«, fragte ihn ein geschlechtsloser Mensch mit einer Blechdose in der Hand, Krebshilfe, vielleicht auch Flutopfer, aber auf jeden Fall Beschiss, dachte Lotmann.

»Nee, behalt deine Kohle mal«, sagte er, drückte die Zigarette aus und ließ den Spendensammler stehen.

Er hätte jetzt in seinem 79er Lancia Delta ohne Servolenkung und Bremskraftverstärker sitzen können. Melanie hatte gesagt, Bahnfahren, das sei ganz entspannend, in einem Tonfall, als wollte sie ihm eine Unterbringung in der Geschlosse-

nen als Wellnesskur verkaufen. Es war nicht entspannend. Es war ganz das Gegenteil. Es war eine erbärmliche Art der Fortbewegung, all die Proleten, Spießler und lärmenden Kinder. Er wollte allein sein. Wenigstens hatte er was zu trinken dabei.

»To go?«, fragte er gereizt. »Was soll das heißen, to go?«

»Den Kaffee. Zum Mitnehmen?«

»Wieso sagst du dann nicht *zum Mitnehmen*?«

»Einssiebzig macht das dann bitte.«

Die Landschaft flog am Fenster vorbei; so sehr Lotmann es versuchte, er entspannte sich nicht. Er faltete an dem Brief herum, den Emilie ihm heute Morgen auf den Küchentisch gelegt hatte. Sonntagmorgen neun Uhr, auch das ein einfacher Plan: Scheidung, Auszug, dann nichts mehr. Alleinsein, beziehungsweise: Einsamkeit. Etwas Übersichtlicheres gibt es nicht. Etwas Übersichtlicheres und zugleich Komplizierteres als Einsamkeit gibt es nicht. Deswegen die schlechte Laune.

Lotmann bemühte sich, an den Tränensäcken und Bartstoppeln vorbei aus dem Fenster zu sehen. Bloß Landschaft. Was die Leute immer an seelischem Mehrwert darin entdecken wollen, dachte er, nichts als ein sentimentaler Hütchentrick zur Selbstverarschung. Duisburg; hinter dem Bahnhof die Ruine des alten Güterbahnhofs, eine riesige Halle mit eingeworfenen Scheiben, durch die man gespenstisch leere Bahnsteige sehen konnte. Wenn man schon seelischen Mehrwert suchte, dann hier.

Der verdammte Kaffee. Der Zug stand im Gleis, er musste warten, und das war, gerade jetzt, eine übermenschliche Anstrengung. Vorgestern hatte er die bisher letzte Bestrahlung bekommen, und wann immer er jetzt den Druck seiner Blase wahrnahm, war es schon fast zu spät. Du solltest keinen Kaf-

fee mehr trinken. Lothar zählte die Sekunden, bis die Fahrgäste aus- und eingestiegen waren, das WC-Schild leuchtete weiterhin rot. Er stand auf, im gleichen Moment fuhr der Zug an, und plötzlich befand sich der Kaffee, eben noch im Becher, zum Großteil auf seiner Hose. »Scheiße«, entfuhr es ihm. Er drängte sich an den Menschen im Gang vorbei, stolperte ins nächste Abteil auf der jetzt bereits verzweifelten Suche nach einem grünen Buchstabenpaar. Er fluchte nochmal, schob sich an stehenden Fahrgästen vorbei, rüttelte an einer Klotür. Wie ein Gasdruckballon stieg der Schmerz in ihm hoch, die schwere stickige Luft im Abteil presste ihm den Schweiß aus den Poren. Vor einer weiteren verriegelten Tür blieb er stehen. Er wollte im nächsten Waggon nachsehen, aber er fürchtete, wenn er sich jetzt bewegte, würde er die Kontrolle über seine Blase verlieren. Er wartete drei Minuten, fünf Minuten, drinnen regte sich nichts, der Zug, längst wieder fahrend, näherte sich Düsseldorf.

»Verdammter Schwarzfahrer, hier müssen Leute pissen«, schrie irgendjemand, den Lothar glücklicherweise nicht für sich selbst halten musste, weil er inzwischen völlig außer sich war vor verkniffenem Schmerz. Drinnen bewegte sich nichts. Lothar rüttelte, trommelte mit den Fäusten gegen die Tür, die Mitreisenden neben ihm nahmen diskret den Blick von dem Fleck in seinem Schritt. Da kam ein Zugbegleiter durch die Waggontür, ein schwarzhaariger Schnösel mit dünn ausgerasierten Bartzacken, grinste verschlagen und sagte: »Die's defekt.«

Lothar war zu sehr mit seiner Blase beschäftigt, um darauf zu reagieren. Er schleppte sich in Richtung Zugende. Kurz hinter Düsseldorf, schweißüberströmt und zitternd jetzt, fand er eine Behindertentoilette von der Größe eines Wohnzim-

mers und blieb darin bis Köln-Deutz, während er zwischen drei Blasenleerungen vergeblich versuchte, die ausgewaschene Hose unter dem warmen Luftstrom des Automaten zu trocknen.

In der Bahnhofshalle in Köln fühlte er sich für den Moment wie erlöst. Er rauchte eine Zigarette mit Blick auf den Dom und rief zu Hause an. Es klingelte zehn Mal, elf Mal. Er ging zum Taxistand und setzte sich in den Fond eines freien Wagens. Es roch nach Leder und Mercedes, Lothar hätte nicht gedacht, dass er es einmal genießen würde, das zu riechen.

Die Fahrt verlief gedankenlos und tatsächlich entspannt, bis das Telefon klingelte. Teilnehmer unbekannt.

»Emmy?«, sagte er; eine Bodenwelle ließ seinen Magen für einen Augenblick schweben.

»Guten Tag, hier ist Ihr E-Plus-Team, spreche ich da mit Lothar Lotmann?«

»Ja, aber ich kaufe nichts.«

»Ja, Herr Lotmann, wir möchten Ihnen als langjährigem Kunden ein Angebot ...«

»Pass mal auf, wenn ich was von euch will, dann ruf ich euch an, ist das klar?«

Als das Taxi auf das Studiogelände fuhr, war das, als er seine freiwillig bei seiner eigenen Hinrichtung. Auch wenn er natürlich nicht freiwillig hier war. Melanie hatte ihn dazu gedrängt. Vermutlich wollte sie sich an dir rächen. Sie hatte ganz Recht.

»Du musst ein bisschen öfter dein Gesicht in die Kameras halten«, hatte sie mit abgewandtem Gesicht, in einer Schublade kramend, zu ihm gesagt.

»Ich kann mich so schlecht verstellen«, hatte er geantwortet.

»Ah. Warst du nicht mal Schauspieler?«

Die Betonung lag auf »war«; danke, dass du mich daran erinnerst hast, du geldgeile Schlampe. Leider hatte sie Recht gehabt. Lotmann war in den letzten Jahren zu beschäftigt mit sich selbst und den reality-soaps gewesen, die er privat inszenierte, um sich seines öffentlichen Ranges zu versichern. Darüber war er von der B- in die C-Riege gerutscht, ohne es zu bemerken. Und jetzt hatte Melanie ihm den Auftritt in einer Show besorgt, die er nur dank des anpassungsfähigen flüssigen Freundes in seiner Innentasche überstehen würde. Er sah noch mal auf das Fax, auch so ein übersichtlicher Plan in Briefform: Sehr geehrter Herr Lotmann, große Ehre, 1. März, Studio C, bitte, danke. Sie waren eben an dem Gebäude vorbeigefahren.

»Nee, Menschenskind, hier isses doch schon«, sagte Lotmann. Der Fahrer, ein stummer Türke, wendete den Mercedes und fuhr wieder zurück, da war auch ein Schild: »Die 80er-Show«. Ein Schwachsinn. Er würde sich zum Affen machen, allein durch seine Anwesenheit, allein dadurch, dass er mit Leuten wie Willi Dröxler redete.

Er zahlte und stieg aus. Die Luft war schon warm, ein paar Vögel sangen, ohne Lieder zu meinen. Er hätte auch mit dem Motorrad fahren können. Er wäre gern mal wieder Motorrad gefahren. Das Wetter war versöhnlich, es entschuldigte sich schon mal für den beschissenen Sommer, der vor der Tür stand. Es machte seine Sache wirklich gut, das Wetter, aber Lothar fühlte sich elend, trotzdem oder gerade deswegen. Die Bahn, das Taxi, diese verfluchte Show: Er war müde. Es ist unwürdig, beharrte er, aber Melanie hatte auf das Honorar hingewiesen, und Melanie hatte ja Recht. Du hättest sie trotzdem längst feuern sollen.

Emilie ging unruhig in dem Hotelzimmer auf und ab und cremte sich schon zum dritten Mal die Hände ein. Es war noch zu früh, um aufzubrechen. Sie war nervös. Um sich abzulenken, schaltete sie den Fernseher ein und sah zu, wie ein winziger Punkt auf dem schwarzen Bildschirm erschien, sich zum vertikalen Strich über die Bildmitte ausweitete und dann horizontal das Bild freigab, als würde sich ein Vorhang öffnen. Beim Gedanken an Philipp krampfte sich ihr Magen zusammen. Sie sah auf die Uhr, es war kurz nach fünf.

Lothar hatte gesagt, er würde in Köln bleiben. Wenn er doch nach Hause zurückkäme, wäre das auch kein Problem. Sie hatte einen beruflichen Termin vorgeschoben, angeblich etwas wegen dem Porsche-Museum; warum sie dazu ausgerechnet den weiten Weg von Stuttgart nach Düsseldorf fahren musste, hatte er nicht gefragt – und wenn, dann hätte er es schon längst wieder vergessen. Es war ausgeschlossen, dass sie sich begegneten. Außerdem war es unnötig, sich darüber Sorgen zu machen. Er war auch sonst immer weggeblieben, sie wusste, wo und weswegen. Sie sagte sich, sie müsse kein schlechtes Gewissen haben. Sie sagte es sich so lange, bis der ohnehin dünne Satz seinen Sinn ganz verlor.

Sie stand selbstvergessen in der Mitte des Zimmers, den Blick leer auf der flackernden Mattscheibe, einen Fingernagel im Mund. Dann bemerkte sie, dass jeder zweite Mensch in der Werbung eine junge Frau mit straffer Haut war, schaltete den Fernseher aus und ging ins Bad.

Sie hatte sich noch nie geschminkt und würde jetzt nicht damit anfangen. Aber die Frisur musste sitzen. Sie sah immer nur kurz in den Spiegel, meist nur im Vorbeigehen, doch

heute war es anders. Als sie die Verbissenheit bemerkte, mit der sie nach irgendeinem Makel suchte, versuchte sie, ihre Gesichtszüge zu entspannen. Sie zog sich die Bluse über, strich den Rock von Jil Sander glatt, fragte sich kurz, ob sie mit der Brosche nicht wie eine alte Frau aussehe, die sich flott gemacht hatte, und schüttelte dann den Kopf so heftig, dass ihr die Haare um Nacken und Ohren flogen. Für einen winzigen Moment sah sie sich, wie sie in Wirklichkeit aussah, ohne den Schleier der Gewöhnung: ihr eigentliches Gesicht, wie eine Eingebung. Sie hätte nicht sagen können, ob es ein schönes Gesicht war oder ein hässliches. Es war einfach ihres, und in dieser lichten Sekunde erschien es ihr überflüssig, es zu bewerten.

Als sie mit Franziska ein paar Monate nach der Geburt zum ersten Mal wieder im Schwimmbad gewesen war, hatte sie etwas Ähnliches erlebt. Im knöcheltiefen Wasser war sie wie erstarrt stehen geblieben und hatte ihren Körper in der Scheibe angesehen. Sie hatte einen Bauch bekommen, die Oberschenkel waren dicker und schlaffer als früher. Sie sah sich um: Fast alle Frauen sahen so aus. Nicht die jungen, aber die Mütter. Das beruhigte sie. Ein kaminwarmes Gefühl hatte sie durchströmt: Zumindest dem Äußeren nach unterschied sie sich nicht von diesen Leuten. Ein normales Leben, mit einer Familie, einem Beruf, den man liebte und in dem man Erfolg hatte, einem eigenen großen Haus. Sie hatte ihre sche-menhafte Erscheinung in der Scheibe betrachtet und gewusst, dass sie es leider immer nur in diesen Äußerlichkeiten fertig bringen würde, solch ein Leben zu führen.

Sie war dann wieder schlanker geworden, wenn auch ein kleiner Bauch geblieben war. Er hatte sie nie gestört und sie hatte auch nie in Erwägung gezogen, dass er andere stören

könnte. Lothar. Irgendwann hatte sie mitbekommen, dass die Frauen, mit denen er ins Bett ging, meist keinen Bauch hatten. Sie lächelte, nahm ihre Handtasche und verließ das Hotelzimmer.

Auf dem Weg durch die Altstadt zur Casa Romagna, wo sie Philipp treffen würde, fiel ihr auf, was für ein schöner Nachmittag das war. Die Sonne stand tief, die Zeit war noch nicht umgestellt. Links und rechts defilierten gut gelaunte Samstagnachmittagsmenschen an ihr vorüber, und mit ihnen drängten sich ihr Bilder früherer Erlebnisse auf, wie das manchmal so ist, wenn man sentimental und wehmütig wird. Der Geruch der Luft war es, die gefüllten Bierlokale mit den Heizpilzen, die dank des Wetters nicht in Betrieb waren, das Stimmengewirr um sie herum. Jeder Reiz, der ihr Gehirn erreichte, erschien ihr als ein Auftakt. Aber wozu? Wachgerufen durch die verheißungsvolle Stimmung, die ein nahender Frühling heraufbeschwor, stiegen Erinnerungen in ihr auf – ein Regen bunter Scherben und Splitter, im Abendlicht kaleidoskopisch funkelnd. Einen Moment lang staunte sie über diese Gabe, über die schiere biologische Tatsache, dass ein Mensch Erinnerungen hat, die ihn über lange Zeit hinweg beeinflussen können. Sie verfolgte diesen Gedanken etwas länger als nötig, dann bog sie nach rechts zum Rheinufer ab. Sie war nach Düsseldorf gekommen, um dem Schauspiel ihrer Erinnerungen zu entkommen: Eine Bühne, die sie und Lothar zeigte. Es war schon lange aus zwischen ihnen, vielleicht schon seit zehn Jahren. Seit Bogotá, dachte sie – selbst wenn sie danach noch weitergemacht hatten mit ihren Spielchen. Ihr Vater, der in Afrika gewesen war, hatte ihr mal von einem Infanterienangriff erzählt. Seinem Nebenmann war dabei von einer Granate der Kopf weggesprengt worden.

Er war noch fünfzig Meter weitergerannt, bevor er bemerkt hatte, dass er tot war.

Das Ereignis, das endgültig einen Schlusstrich gezogen hatte unter das, was von ihrer Ehe übrig geblieben war, lag erst eine Woche zurück. Es war nicht seine erste Affäre gewesen, weiß Gott nicht. Sie war längst routiniert geworden im Umgang damit. Doch diesmal, sie wusste nicht warum, hatte sie beschlossen, die Routine zu durchbrechen.

Seine Agentin war schon öfter bei ihnen gewesen, und Emilie hatte immer gehasst, dass ihr Parfum noch blieb, nachdem sie längst gegangen war. An diesem Abend sah Emilie die beiden Weingläser auf dem Tisch stehen, als sie nach einem langen Tag nach Hause gekommen war. Lothar hatte einen Vertrag für eine Gastrolle unterschrieben, irgendeine Serie mit einem Polizisten aus Hamburg, der in München einen Hund als Partner hatte, vielleicht war es auch umgekehrt. Emilie bemerkte, dass der Geruch, als sie nach oben ins Bad ging, intensiver wurde.

»Dann habt ihr zur Feier des Tages miteinander geschlafen?«, hatte sie gefragt, bevor sie heißes Wasser über ihre Hände strömen ließ. Lothar sagte etwas, das sie nicht verstand und nicht verstehen wollte. Kurz darauf trat sie in den Flur und fragte sachlich: »Und wo?«

Aber sie hatte es sich denken können. Die Tür zum Schlafzimmer, das er allein benutzte, seit Emilie in Franziskas altes Zimmer umgezogen war, stand offen. Das Ehebett war frisch zerwühlt. Der Geruch ihrer Handcreme überdeckte jetzt den des Parfums, aber sie war überzeugt, dass er in diesen Laken hing. Ganz sicher war sie, als sich Lothar, besoffen, mit verschränkten Armen an den Türrahmen lehnte. Er grinste.

»Das hast du lange nicht mehr gemacht«, sagte er.



Sascha Reh

Falscher Frühling

Roman

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74730-6

btb

Erscheinungstermin: März 2015

Von einer Nacht, in der der Alltag dreier Menschen auseinanderbricht.

Lothar Lotmann, ein alternder Theatermann, will mit einer letzten großen Inszenierung noch einmal die Ideale in der Kunst verwirklichen, an denen er im Leben gescheitert ist: Liebe, Freundschaft, Ehrlichkeit. Seine Frau Emilie ist seine peinlichen Provokationen leid. Doch der »zweite Frühling«, den sie sich von einem Treffen mit einem alten Freund am Vorabend ihrer Scheidung erhofft, treibt hochkomische Blüten. Und ihre Tochter Franziska, die vor dem Beziehungsballast der Eltern in virtuelle Welten flüchtet, überwindet endlich ihre Angst vor einer eigenen Suche nach Glück.



[Der Titel im Katalog](#)